



## Vorgeschichte und Geschichte von Tirol und Vorarlberg.

Die vorgeschichtlichen Verhältnisse von  
Tirol und Vorarlberg.

Tirol ist ein Durchzugsgebiet oder  
— um einen Lieblingsausdruck Karl  
Ritters zu gebrauchen  
— ein Passageland  
im eminenten Sinne  
des Wortes. Zwischen

Etruskischer Zinnschiffstein aus Platten, Schmuckgegenstände, Waffen und Thongefäße aus vorgeschichtlichen Gräbern  
in Tirol.

Italien und Deutschland und anderseits zwischen dem westlichen und dem östlichen Alpenflügel nimmt Tirol eine bedeutsame Mittelstellung ein. Tiefeingerissene Flußdurchbrüche und leicht übersteigbare Alpenpässe eröffnen von allen Seiten den Zugang. Zwei Hauptverkehrsrichtungen sind es namentlich, welche sich im Herzen des Landes schneiden. Die eine, von Süden kommend, wird gebildet durch die Meridionalfurche der unteren Etzsch und der Eisack, welche über die tiefste Einsattlung der centralen Alpenkette, den Brenner, durch das Sillthal sich nordwärts fortsetzt. Vom fernen Osten her aber streicht die langgestreckte, nach zwei entgegengesetzten Seiten hin abwässernde Thalrinne der Drau und Rienz. Auf diesen von der Natur vorgezeichneten Bahnen wanderten bunte Völkerscharen in das Land, mehr oder weniger tiefgehende Spuren ihrer Anwesenheit zurücklassend. Auf diesen Wegen zog der Kaufmann und brachte mit seinen Waaren wichtige neue Culturelemente. Dem vorwärtsdrängenden wechselvollen Einfluß der offenen Verkehrslage steht anderseits gegenüber die natürliche Geschlossenheit der einzelnen Thalgebiete und der angeborene conservative Sinn der Gebirgsbewohner, ihr zähes Festhalten an dem einmal Erfaßten. Diesen Factoren verdankt Tirol seine ethnographische Eigenart und seine historische Entwicklung. Sie haben schon sehr früh bestimmenden Einfluß genommen auf die Besiedlung und Cultur des Landes, lange bevor die römischen Legionen ihren Siegeszug über die Alpen begannen.

In jener fernen Urzeit freilich, als der mitteleuropäische Mensch noch auf der primitivsten Stufe der Cultur stand, konnten sich begreiflicherweise derartige Einflüsse noch nicht bemerkbar machen. In der Glacialzeit waren sämtliche Alpenthäler von gewaltigen Eisströmen ausgefüllt und völlig ungangbar. Die Anwesenheit des Menschen in Tirol während dieser Periode ist nicht nachweisbar. Nach dem Zurückweichen der Diluvialgletscher aber drangen bald streifende Jäger, die bis dahin in den Alpenvorlanden gehaust hatten, in das Gebirge und nach und nach bildeten sich in den Hauptthälern kleine Ansiedlungen. In den Schotteregeln des Innthals finden sich gelegentlich Reste derselben eingeschwenmt: rohgebrannte Topfscherben, Holzkohlen, Knochen von Jagd- und Hausthieren, die zum Theil von Menschenhand bearbeitet sind. Außerdem kamen verstreute Steinwerkzeuge an mehreren Punkten des Innthals zum Vorschein. In den sonnigen Thälern des südlichen Tirol, welche früher eisfrei wurden und zur Besiedlung einluden, sind — abgesehen von zahlreichen Einzelfunden neolithischen Charakters — mehrere eigentliche Wohnplätze aus dieser Zeit aufgedeckt worden mit mannigfachem Inventar von Erzeugnissen einer primitiven Cultur, wie Waffen und Geräthe aus Stein, Horn und Knochen, Fragmente von rohen, aus freier Hand gearbeiteten Gefäßen zc., Alles in einer Schichte von Asche und Holzkohlen. Solche Stationen fanden sich unter anderen bei Mori, Pomarolo, am Dos Trento, bei Kronmez und Verob. Diese

neolithischen Wohnstätten finden sich meist in Höhlen oder unter überhängenden Felsen; in der Nähe von Rovereto und bei Bezzano entdeckte man solche sogar in den Hohlräumen von diluvialen Gletschermühlen.

Den Gebrauch von steinernen Waffen und Werkzeugen treffen wir auch in verschiedenen anderen Ansiedlungen des unteren Etschgebietes, welche aber trotzdem einer späteren Zeit, einem anderen Volke und einer anderen Cultur angehören. Die in denselben gemachten Funde zeigen nämlich eine auffallende Übereinstimmung mit jenen in den Pfahldörfern der Po-Ebene, den sogenannten Terramaren; namentlich begegnet uns auch hier der für die Terramare so charakteristische halbmondförmige Aufsatz an den Gefäßhalsen, die *ansa lunata* der italienischen Archäologen. Die Cultur dieser neuen Ansiedler war zwar auch noch eine recht primitive, aber sie erhebt sich hoch über jene der nomadisirenden Jäger- und Hirtenstämme der neolithischen Zeit durch zwei Momente: die Terramarebewohner kannten bereits den Erzguß und zweitens trieben sie Ackerbau und hatten feste Wohnsitze. Die Pfahldörfer der Po-Ebene sind, wie W. Helbig überzeugend nachgewiesen hat, von den Italikern unmittelbar nach ihrem Eindringen in die apenninische Halbinsel gegründet worden. Durch diese Proto-Italiker (oder Umbrier, wie man sie nach dem Stamme, der in Oberitalien sesshaft blieb, wohl auch nennt) wurden die Ligurer theils in den nordwestlichen Winkel der Halbinsel, der noch heute ihren Namen führt, verdrängt, zum Theil aber unterworfen und assimiliert. Eigentliche Terramaren sind allerdings in Tirol bis jetzt nicht mit Sicherheit constatirt, sowie auch von Pfahlbauten im engeren Sinne nur undeutliche Spuren vorhanden sind.

Die in Rede stehenden Ansiedlungen der ältesten Bronzezeit finden sich auf Anhöhen und an den Abhängen des Gebirges. Demungeachtet müssen wir sie unbedingt den Proto-Italikern zuschreiben, denn wir treffen ganz analoge Siedlungen auch nördlich vom Po auf den Borhöhen am Fuße der Alpen, und zwar ist es bezeichnend, daß in denselben die Waffen und Geräthe aus Stein gegenüber denen aus Bronze überwiegen, während in den Pfahldörfern der Emilia das Umgekehrte der Fall ist. Offenbar standen die Italiker bei ihrer Einwanderung in die apenninische Halbinsel noch auf einem ziemlich niedrigen Culturniveau und erst nach längerem Aufenthalte in der Po-Ebene gelangten sie zu höherer Gesittung und gingen anderseits im oberitalischen Seengebiete und in den sumpfigen Niederungen zum Pfahlbausystem bei der Anlage ihrer Wohnungen über.

Auch im nördlichen Tirol sind an den Abhängen der Mittelgebirgsterassen Spuren primitiver Wohnstätten gefunden worden, welche derselben Zeit und ungefähr derselben Culturstufe angehören wie die Siedlungen im Süden des Landes. Ob auch ein ethnischer Zusammenhang mit diesen besteht, läßt sich vorderhand noch nicht bestimmen.

Aus der eigentlichen Bronzezeit ist das Fundmaterial in Tirol ziemlich spärlich, in Vorarlberg dagegen verhältnißmäßig bedeutend. Tirol gehört eben, wie alle verkehrsreichen Durchzugsgebiete, zu den „entwicklungsarmen Bronzezeit-Provinzen“, während Vorarlberg geographisch und entwicklungsgeschichtlich sich enger an die Schweiz, das classische Land mitteleuropäischer Bronzecultur, anschließt. Es läßt sich indessen auch in Tirol immerhin constatiren, daß die alten Niederlassungen weiterblühten, und daß sich außerdem die Besiedelung allmählig mehr und mehr ausdehnte. An den Stellen, wo Reste der Terramarecultur zum Vorschein kamen, wurden nämlich fast durchaus auch Artefacte aus jüngerer Zeit gefunden, und andererseits besitzen wir aus den verschiedensten Theilen des Landes, zum Theil aus sehr entlegenen Thalwinkeln und von schwer zugänglichen Berghöhen Utensilien der eigentlichen Bronzeperiode, Waffen, Schmuckgegenstände und Werkzeuge.

Reicher und mannigfaltiger werden die Funde erst gegen Ende der Bronzezeit und in der älteren Eisenzeit, der Periode der Hallstatt-Cultur. Ergiebige Quellen für diese interessante Culturepoche sind auch in Tirol wie in Oberitalien und in den ostalpinen Nachbargebieten die Gräberfelder. Solche wurden in den letzten Decennien an verschiedenen Orten, sowohl diesseits als jenseits der centralen Alpenkette aufgedeckt. Es sind durchaus Flachgräber, welche oberflächlich durch nichts gekennzeichnet erscheinen. Sie liegen, wo es die Ortsverhältnisse irgend gestatten, unmittelbar am Ufer eines Flusses oder Baches, und zwar so hoch, daß sie auch bei Hochwasserstand der Inundationsgefahr nicht ausgesetzt waren. Sämmtliche enthalten Brandgräber, nur in zwei nordtirolischen Nekropolen (Matrei und Sistrans) sind neben den Brandgräbern sporadisch auch Skeletgräber constatirt worden. Der Leichenbrand ist in Thonurnen, manchmal in Bronze-Eimern beigesetzt. Meist ist das Aschengefäß von Steinen umstellt, regelmäßig aber mit einer großen Steinplatte bedeckt. Ausnahmsweise befindet sich der Knochenbrand unmittelbar in einer aus unbehauenen Platten hergestellten Steinkiste. In und zum Theil neben den Urnen liegen die Beigaben. Fast jedes Grab enthält mehrere kleine Thongefäße, meist zwei, einen Becher und eine flache Schale; selten sind die Beigefäße aus Bronze. Sehr häufig finden sich Messer unter den Beigaben, wohl auch andere Geräthe häuslichen Gebrauches. Eine besonders hervorragende Rolle aber spielen, namentlich in den Frauengräbern, die Schmuckgegenstände.

Das reichhaltigste Gräberfeld im Etschgebiete ist das von Pfatten, südlich von Bozen. Es umfaßt den langen Zeitraum vom Ende der Bronzecultur über die ganze Hallstatt-Periode bis in die La Tène-Zeit. Die Cultur, welche uns aus der Grabanlage und den Grabbeigaben entgegentritt, steht unter maßgebendem italischen Einfluß. Die Beziehungen zwischen den hier gemachten Funden und denen der norditalienischen

Nekropolen von Villanova, Bologna und auch von Este sind sehr tiefgreifend. Von besonderem Interesse aber ist die Thatfache, daß unter den hier gefundenen Objecten viele noch ausgesprochenen Terramaretypus zeigen, und wir werden wohl annehmen müssen, daß ein Grundstock der alten proto-italischen Bevölkerung auch in dieser Epoche seine früheren Wohnplätze behauptete und sich nur langsam den neuen Culturformen anbequeme.

Unter den nordtirolischen Urnenfriedhöfen wurden am frühesten aufgedeckt die von Matrei und Wörgl. Leider besitzen wir über dieselben keine genaueren Fundberichte. Es ergibt sich indessen aus den im Museum zu Innsbruck befindlichen Ausgrabungsobjecten, daß diese Nekropolen einerseits bis in die eigentliche Bronzezeit hinaufreichen, andererseits noch während der römischen Herrschaft benützt wurden. Der Einfluß der italischen Cultur ist auch hier unverkennbar, tritt aber nicht so markant und bestimmend heraus wie bei Pfatten, während andererseits deutliche Analogien mit den Funden der Schweizer Pfahlbauten, Süddeutschlands und Oesterreichs vorliegen. Letzteres gilt auch von den am genauesten untersuchten Urnenfriedhöfen von Böls und Hötting bei Innsbruck. Doch unterscheiden sich diese beiden von den früher genannten insoferne charakteristisch, als hier der Inhalt der meisten Gräber den Stilcharakter der Bronzezeit aufweist. Dafür ist unter anderem bezeichnend das fast vollständige Fehlen von Fibeln. Das einzige nachweisbare Stück zeigt den einfachen Bau, wie er in den eigentlichen Bronzezeitstationen, z. B. in dem Pfahlbau von Peschiera, vorkommt. Für die Fibeln treten vicariirend die in großer Zahl gefundenen geraden Nadeln auf, die theils als Haarnadeln, theils zum Befestigen der Kleidung verwendet wurden. Auch verschiedene andere Geräthe haben denselben Typus, wie Armbänder, Messer, insbesondere ein sehr charakteristisches zweiflingiges Rasirmesser zc. Verschiedene Umstände aber — wie das gelegentliche Vorkommen von Eisen Spuren und von Bronze-Objecten mit Hallstatt-Typus, weiter die Übereinstimmung mit den eisenzeitlichen Funden der anderen Grabfelder in Bezug auf die Gefäßformen und die Beisetzungsweise — sprechen dafür, daß auch die Friedhöfe von Böls und Hötting nicht so alt sind als sie scheinen. Diese Gebiete waren eben der Beeinflussung von Seite der italischen Culturcentren mehr entrückt und lagen überhaupt nicht unmittelbar an einer Verkehrslinie. Die Hauptstraße, welche das Etschgebiet über den Brenner mit dem Norden verband, führte mit Umgehung des Punktes, wo später Innsbruck erblühte, direct von Matrei über die Mittelgebirgsterrasse nach den Salzgruben von Hall und weiter hinaus in das nördliche Alpenvorland. So kam es, daß diese verkehrsarmen Punkte sich noch auf bronzevalterlicher Entwicklungsstufe gehalten haben zu einer Zeit, als im Süden des Landes und unter günstigeren Verkehrsverhältnissen der Formenkreis der neuen Cultur längst Eingang gefunden hatte. Freilich machte man auch hier im Süden noch lange von dem Eisen nur sparsamen Gebrauch.

Eine wesentlich andere Physiognomie zeigt die erst kürzlich aufgedeckte Nekropole von Welzelach im hinteren Iselthal. Während in den bisher besprochenen Gräberfeldern der Gebrauch von Aschenurnen aus Thon weitaus vorherrscht, kommen solche in Welzelach (mit einer einzigen Ausnahme) gar nicht vor, sondern hier wurde der Leichenbrand entweder in einem Bronzegefäß beigesetzt oder unmittelbar in das Steinplattengrab geschüttet. Noch schärfer ist der Unterschied in den Grabbeigaben. Dieselben sind stilistisch anders geartet als in den übrigen Gräberfeldern, und während in diesen keine Waffen getroffen werden, finden sich hier zahlreiche Lanzenspitzen und Streitärzte. Vor Allem aber herrscht hier in Welzelach das Eisen gegenüber der Bronze vor. Armbänder und andere Ziergeräthe, Messer, sowie die erwähnten Beile und Lanzenspitzen sind durchwegs aus Eisen gefertigt. Und doch gehört dieses Gräberfeld derselben Epoche an wie die übrigen in Tirol, nur daß es einen etwas engeren Zeitraum umspannt, nämlich ausschließlich die eigentliche Hallstatt-Periode.

Hier tritt uns zum erstenmal in einem tirolischen Gräberfeld eine sehr ausgedehnte Verwendung des Eisens entgegen, während gleichzeitig sonst im Lande das neue Metall entweder gar nicht oder nur sehr untergeordnet vorkommt. Die Begräbnißstätte von Welzelach zeigt in jeder Hinsicht, und so auch in diesem Punkte, die auffallendste Verwandtschaft mit den Nekropolen der ostalpinen Nachbarprovinzen, namentlich mit denen von Krain und Südsteiermark. Es spricht Vieles dafür, daß der Gebrauch des Eisens von Osten und Südosten her auf der uralten Verkehrsstraße des Drauthals in das Land gekommen ist.

Das Inventar dieser Gräberfelder, sowie zahlreiche Einzelfunde in den verschiedensten Theilen Tirols geben uns ein ziemlich deutliches Bild von dem Kulturzustand und der Lebensweise der Bewohner des Landes während der älteren Eisenzeit.

Die Besiedlung hat bedeutend an Ausdehnung gewonnen. Die Fundplätze treten immer enger aneinander und ziehen sich immer tiefer in die Seitenthäler hinein. Für die bereits ganz ansehnliche Dichtigkeit der Bevölkerung in den Hauptthälern ist ein sprechender Beweis das Vorkommen von nicht weniger als vier Gräberfeldern in der unmittelbaren Umgebung des heutigen Innsbruck (Hötting, Böls, Sistrans, Sonnenburg), zu denen sich noch drei in nur geringer Entfernung gesellen (Matrei, Imst und Wörgl). Diese einheitlichen, durch längere Zeit nach feststehenden rituellen Vorschriften benützten Friedhöfe setzen die Existenz von größeren Gemeinwesen voraus. Die Bevölkerung war bereits völlig sesshaft geworden und wohnte in geschlossenen Dörfern und Weilern. Es waren Bauern, welche vom Ertrag ihrer Äcker und ihrer Herden lebten. Die terrassenförmige Anlage ihrer Culturen ist noch vielfach an den Thalhängen erkennbar. Auch von

ihren wirthschaftlichen Geräthen ist uns Manches erhalten geblieben: Sichel, Hackmesser, Hauen, Ärte zc. Im Kampfe mit den noch ungebändigten Naturgewalten des rauhen Alpengebirges fristeten sie ein kargliches Dasein. Aus dem Fehlen von Waffen in den meisten Friedhöfen darf gewiß nicht auf einen weichlichen oder unkriegerischen Charakter der Bewohner geschlossen werden. Die Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit der rhätischen Stämme ist durch die Berichte der classischen Autoren hinlänglich bezeugt. Aber die Waffen repräsentirten einen zu werthvollen Besitz, um sie für gewöhnlich als Grabbeigaben zu verwenden; nur den im Kampfe Gefallenen scheint man die Waffen mit in das Grab gegeben zu haben. Aus Einzelgräbern liegen uns zahlreiche und mannigfache Bewaffnungsgegenstände vor: Helme und Schildbeschläge, Schwerter, Dolche, Streitärte, die Spitzen von Lanzen und Wurfspeeren. Zur Anfertigung der Waffen wurde, der ganzen



Bronzegefäßtypen aus Tirol.

Cultur entsprechend, vorherrschend Bronze verwendet. Eiserne Schwerter kommen erst in der La Tène-Periode vor, dagegen ist im ganzen Lande nicht ein Eisenschwert vom Hallstatt-Typus gefunden worden.

Bei Feindesgefahr zog sich die Bevölkerung auf ihre Wallburgen zurück, deren Spuren man noch jetzt in allen Theilen Tirols trifft. Sie lagen meist auf schwer zugänglichen Felsklippen, besonders auf den vorspringenden Landzungen an der Mündungsstelle der Thäler und waren durch Gräben und gewaltige Wälle aus lose übereinander gethürmten Steinblöcken befestigt. Das waren die rhätischen Kastele, von denen Horaz in seiner Siegeshymne an Augustus singt:

Drusus Genaunos, implacidum genus,	Alpibus impositas tremendis
Brennosque veloces et arces	Dejecit acer plus vice simplici.

Die schönste und besterhaltene Wallburg in Tirol ist die auf dem Sinichkopf bei Meran.

Auf lichter sonnennaher Höhe lagen meist auch die Heiligthümer unserer rhätischen Urahnen, denn nirgends regt ja die Natur unmittelbarer zum „Höhencultus“ an als zwischen den himmelaufstrebenden Alpengipfeln. Auch im einsamen Walde, dessen Dämmerlicht und geheimnißvolles Rauschen die Nähe der Gottheit ahnen ließ, befanden sich Cultusstätten. An den Wänden der meist aus Holz gezimmerten, selten gemauerten Tempelchen oder an den nahestehenden Bäumen hängte der hilfeschende Waller rohgeformte Bilder von Thieren, Menschen und menschlichen Gliedmaßen, aus Bronzeblech geschnitten oder aus Eisen geschmiedet, auf (S. Zeno und Mechel in Monsberg) und zündete Lampen mit vielen im Kreise gestellten Dochten (Symbol des Sonnenrades) als Lichtopfer an (Obermauern bei Birgen). An diesen alten Cultusstätten erheben sich jetzt häufig Wallfahrtskirchen, Calvarienkapellen und Wetterkreuze und an die Stelle der heidnischen Votivbilder und Lichtopfer sind christliche getreten, die selbst in ihren Formen noch vielfach an die uralten Vorbilder erinnern.

Das Handwerk der rhätischen Bevölkerung stand bereits auf einer verhältnißmäßig hohen Stufe. Über die Töpferei sind wir durch die Urnenfriedhöfe, deren zahlreiche und verschiedenartige Gefäße durchaus locales Fabrikat waren, sehr gut unterrichtet. Technisch war dies Gewerbe allerdings noch nicht sonderlich entwickelt. Von der Verwendung der Töpferscheibe findet sich nirgends eine Spur; sämmtliche Gefäße, auch die größten Aschenurnen, sind aus freier Hand geformt, und um dem Thon mehr Consistenz zu verleihen, wurde ihm grober Sand beigemengt. Die Gefäße sind an der Oberfläche mit spatelförmigen Instrumenten geglättet und gar nicht oder nur leicht gebrannt. Bemalung kommt niemals vor, noch weniger natürlich Glasur; die kleineren Gefäße sind häufig durch Beimischung von Kohlenstaub in den Lehm, seltener mittelst Graphit schwarz gefärbt. Andererseits überraschen die Gefäße durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen und den Reichthum an Ornamenten. Unter den eigentlichen Aschenurnen ist besonders jener Typus hervorzuheben, bei dem der breitausladende Halsrand durch gedrehte Säulchen gestützt wird, während der Urnenkörper mit von innen herausgedrückten Buckeln, um welche concentrische Rippen laufen, und mit reichem Linienornament geschmückt erscheint. Sehr zierlich geformt und geschmackvoll decorirt sind die becher- und krugähnlichen Beigefäße, bei denen außerdem die Feinheit und gleichmäßige Dicke der Wandung unsere gerechte Verwunderung erregt, wenn wir uns erinnern, daß dieselben nicht auf der Drehscheibe gefertigt sind.

Von den Erzeugnissen der Textilkunst sind uns nur spärliche Gewebeabdrücke in dem Roste der metallischen Beigaben erhalten. Doch treten deutlich gröbere und feinere Stoffe, wahrscheinlich von Wolle und Leinen heraus, ebenso lassen sich verschiedene Musterungen und Webearten unterscheiden.

Schönheit und malerischen Reiz gewann die Tracht erst durch den mit besonderer Vorliebe verwendeten Bronzeschmuck. Von der glanzvollen Pracht und dem prunkenden Reichthum der südlichen und östlichen Nachbarstämme kann freilich bei dem armen Bauernvolke in unseren Bergen nicht die Rede sein. Aber es ist dieselbe naive Freude am Flimmernden und Glänzenden vorhanden, und Spuren des blinkenden Landes finden sich auch in den dürftigst ausgestatteten Gräbern. Zu den am häufigsten auftretenden Schmuckstücken gehören vor Allem Fibeln in den mannigfachsten Formen; dann gerade Nadeln, oft von sehr beträchtlicher Länge, mit verschiedenartig stilisirtem Knopf (besonders



Bronzegefäßfragmente, Helm und Schwert aus Morkving.

charakteristisch ist für unser Gebiet der Mohnkopftypus); Armreife, glatt, gedreht und schlangenförmig; breite Armbänder aus dünnem Blech mit eingeritzten Verzierungen; Finger- und Ohrringe. Als Hals- und Brustschmuck dienten Kettchen, Klapperbleche und Drahtspiralen, seltener Schnüre aus Bernstein- und Glasperlen. Von Edelmetall sind nur in wenigen Fällen feine Spiralen von Golddraht nachgewiesen; Silber kommt gar nicht vor. Um den Leib schlangen sich Gürtel aus Leder mit einfachen oder stilisirten Schließhaken; oft bestanden dieselben ganz oder im vorderen Theile aus Streifen von Bronzeblech, die mit getriebenen oder gravirten Ornamenten bedeckt waren. Auch eigenthümliche halbkugelige Hohlknöpfchen aus Bronze mit nach rückwärts eingebogenen Spitzen finden sich vielfach, welche höchst wahrscheinlich ebenfalls zur Decoration von Ledergürteln gehörten.

In den mit Bronze- und Zinnnägeln beschlagenen Ledergürteln der heutigen Tiroler Bauern haben wir vielleicht eine späte Erinnerung an jene urgeschichtliche Tracht zu erblicken.

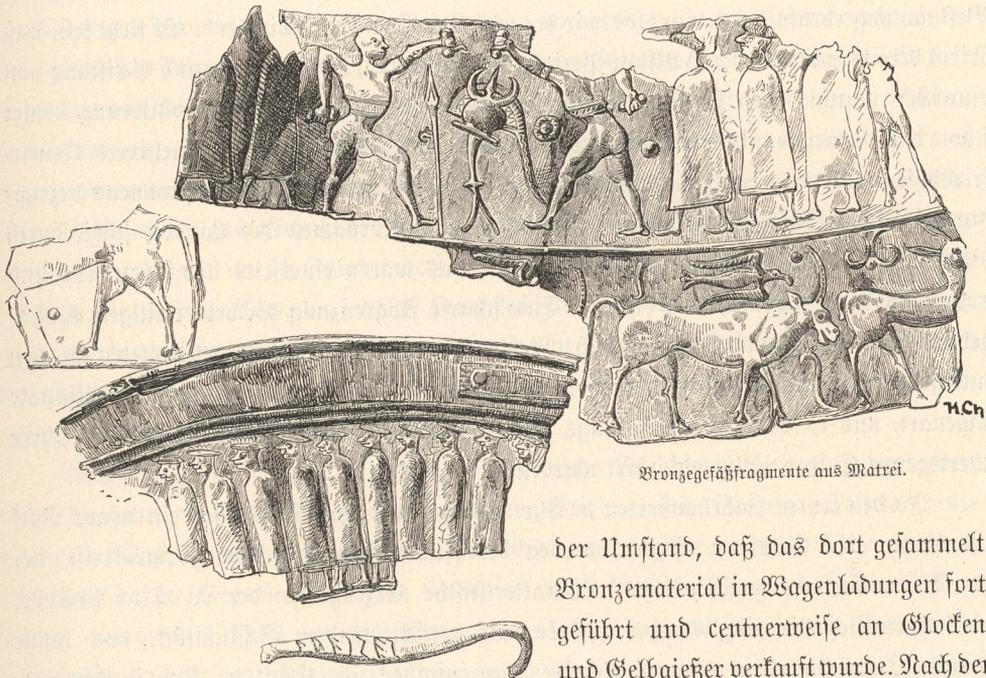
Zu den werthvollsten Stücken des Hausrathes gehörten die Bronzegefäße, welche zahlreich und in den verschiedensten Typen erhalten sind. Dieselben wurden, wie bereits angedeutet, gelegentlich als Aschenurnen verwendet, in erster Linie aber dienten sie als Koch- und Wassergefäße dem häuslichen Gebrauche, für den sie unentbehrlich waren, da die schlecht gebrannten Thongefäße wegen ihrer Porosität zur Aufnahme von Flüssigkeiten sich wenig eigneten. Wie noch heute in den meisten Thälern von Südtirol, so scheint auch damals ein Wassereimer aus Metall selbst in der ärmsten Hütte nicht gefehlt zu haben. Die meisten dieser Gefäße zeigen ganz einfache Form und glatte Wandung, einzelne aber sind geschmackvoll stilisirt und mit reicher Ornamentik versehen. Von ganz hervorragendem Interesse sind namentlich die vielbesprochenen Gefäßfragmente von Matrei und Moritzing mit figuralen Darstellungen in getriebener Arbeit. Sie enthalten festliche Aufzüge, Wagenrennen, Kampfspiele und Thierreihen, auf den größeren Eimern in mehreren übereinander stehenden Zonen. Die Figuren sind von außen mit dem Meißel in kurzen, dicht aufeinanderfolgenden Schlägen vorgezeichnet und dann von innen heraus getrieben. Was diesen Gefäßen archäologisch erhöhten Reiz verleiht, ist der Umstand, daß sie in Technik, Stil und Compositions-motiven mit den analogen Funden in Oberitalien und den östlichen Alpenprovinzen bis ins Detail übereinstimmen. Besonders charakteristisch sind für die meisten dieser Gefäße die feierlich schreitenden Männer mit den langen ärmellosen Mänteln und den flachen Tellermützen. Und die äußerst lebendig componirte Gruppe von nackten Faustkämpfern mit dem als Kampfpriis zwischen ihnen stehenden Raupenhelm, welche uns auf einem der Matreier Fragmente begegnet, kehrt genau so wieder auf den Situlen von Watsch und von Arnoaldi bei Bologna, etwas modificirt auch auf einem Eimer von Este.

Man hat früher allgemein angenommen, daß sämtliche Bronzegeräte und Schmucksachen auf Handelswegen aus Italien nach Mitteleuropa und dem Norden gelangt seien. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß wie in den östlichen Alpenländern, so auch in Tirol ein guter Theil dieser Bronzewaaren einheimisches Fabrikat ist. Das beweisen einerseits die deutlichen Spuren eines im Lande betriebenen Bergbaues und andererseits die mehrfach nachgewiesenen Schmelzstätten, sowie das Vorkommen von Gußformen.

Prähistorische Kupferbergwerke sind sicher nachgewiesen auf der Kalkalpe und dem Schattberg bei Ritzbühel; Spuren von solchen finden sich in der Gegend von Schwaz. Auch im hinteren Inselfgebiete (bei Welzelach und im Müllththal) sind allem Anschein nach schon in urgeschichtlicher Zeit Erze ausgebeutet worden. Sie waren es ohne Zweifel, welche in dieses rauhe, von allem Verkehr abgelegene Hochthal so früh Ansiedler lockten, und die erwähnte Nekropole von Welzelach, sowie andere benachbarte Begräbnißplätze,

die durchaus auf eine wohlhabende Bevölkerung schließen lassen, stehen mit diesem Bergbau sicher in Verbindung.

Vorgeschichtliche Gußstätten sind schon vor mehreren Decennien am Berg Isel bei Innsbruck und bei Vintl im Pusterthal aufgedeckt worden. Es fanden sich da Brocken von Rohmetall, Schlacken, halbfertige und mißlungene Gußstücke, große Mengen von zerbrochenen Bronze-Objecten, die offenbar zum Umguß gesammelt worden waren. Leider sind beide in mehrfacher Hinsicht hochinteressante Funde nicht fachmännisch ausgebeutet worden. Für die äußere Großartigkeit der Schmelzstätte am Berg Isel spricht



Bronzegefäßfragmente aus Matrei.

der Umstand, daß das dort gesammelte Bronzematerial in Wagenladungen fortgeführt und centnerweise an Glocken- und Gelbgießer verkauft wurde. Nach den kärglichen Resten, welche in das Ferdinandeum zu Innsbruck gerettet sind, gehören beide Gußfunde im Wesentlichen der Hallstatt-Periode an. Eine weitere Gußstätte, allerdings wie es scheint aus der eigentlichen Bronzezeit, befand sich bei Altenstadt in Vorarlberg, wo große Metallkuchen nebst mehreren fertigen Bronzegegenständen ausgegraben wurden.

Eine allzu glänzende Vorstellung von der metallotechnischen Kunstfertigkeit der alten Bewohner Tirols werden wir uns indessen nicht machen dürfen. Die feinere, mit künstlerischem Geschmack ausgeführte Waare ist sicher zum Theil von auswärts importirt. Es ergibt sich dies aus dem Vorkommen von stilisirten Bronzegeräthen, welche in der technischen und decorativen Ausführung mit Funden der Nachbargebiete so genau übereinstimmen, daß wir beide als Erzeugniß derselben Werkstätten ansehen müssen.

Bei zusammenfassender Würdigung der Fundergebnisse drängt sich von selbst die Frage auf: wer waren die Bewohner Tirols in der ausgehenden Bronze- und der älteren Eisenzeit, welcher Völkergruppe sind sie zuzuweisen? Die Urgeschichtsforschung muß sich dieser ethnologischen Frage gegenüber vorderhand noch etwas reserviert verhalten und eine abschließende Beantwortung derselben ist auf Grund des gegenwärtig vorliegenden Fundmaterials noch nicht möglich. Doch können immerhin einige Hauptpunkte bereits als gesichert angesehen werden.

Die römischen und griechischen Quellen bezeichnen die Bewohner der östlichen Schweiz und von Tirol als „Rhäter“. Dieser Collectivname ist für die ethnologische Bestimmung ebenso bedeutungslos wie der moderne Ausdruck „Tiroler“. Es steht fest, daß Tirol bereits während der Hallstatt-Periode von mehreren, nach Sprache und Gesittung von einander verschiedenen Völkern bewohnt wurde. Auf eine gemischte Bevölkerung deutet schon das Nebeneinandervorkommen von Brand- und Skeletgräbern in mehreren Urnenfriedhöfen. Die dauernde Sesshaftigkeit von zwei Stämmen ist übereinstimmend bezeugt durch die Grabfunde, die Inschriften, die Orts- und Flurnamen des Landes, sowie durch die Angaben glaubwürdiger antiker Autoren. Das waren einerseits die Etrusker und andererseits die illyrischen Veneter. Eine scharfe Abgrenzung der beiderseitigen Wohngebiete ist vorderhand nicht möglich. Neben und zwischen ihnen behaupteten in den entlegeneren Thalgabieten auch noch Reste der bronzeitlichen Ansiedler ihre nationale Eigenart, und es dauerte gewiß lange, bis sie von den neuen Einwanderern und ihrer überlegenen Kultur völlig absorbiert wurden.

In den letzten Jahrhunderten v. Chr. drang dann von Westen her ein neues Volk ins Land, die Gallier. Ihnen werden die Fundobjecte aus dem Formenkreise der La Tène-Kultur zugeschrieben. Charakteristische Erzeugnisse der La Tène-Periode, wie namentlich die eingliedrigen Fibeln mit zurücktretendem Schlußstück, das lange schmale Eisenschwert in eiserner Scheide, Lanzenspitzen von Eisen etc., sind in den verschiedensten Theilen des Landes gefunden worden. Vielfach handelt es sich dabei gewiß nur um gallische Culturbeeinflussung infolge von Handelsbeziehungen. Einzelne größere Funde aber lassen auf eine sesshafte gallische Bevölkerung schließen, wie das Gräberfeld mit einheitlichem La Tène-Inventar am Col de flam bei St. Ulrich im Grödnertal.

Das waren die Völker und die Kulturschichten, auf welche die Römer stießen, als sie am Beginn unserer Zeitrechnung in Rhätien eindringen und das Land im raschen Siegeslauf unterwarfen. Der römischen Herrschaft und ihrem rücksichtslos uniformirenden Verwaltungssystem gegenüber konnte sich die frühere Kultur auf die Dauer nicht halten. Aber noch lange finden sich Spuren altheimischer Formgebung in den provinziäl-römischen Typen der späteren Grabinventare.